



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buddensieg, Rudolf: Die Philosophie vom Übermenschen : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ein Leben ohne die erschütternden Tragödien großen Unglücks und ohne die beständige Komödie der Irrungen, in die den Menschen seine Thorheiten und Leidenschaften, seine Eitelkeit und Kurzsichtigkeit verwickeln, daß ein solches Leben wohl ein Leben der Engel, aber kein Menschenleben sein würde. Es wäre das tausendjährige Reich, von dem die Christenheit in den ersten beiden Sahrhunderten und später noch manchmal in Zeiten großer Bedrängnis geträumt hat, und worauf nichts mehr folgen könnte als das Weltende.

Es sind also vorzugsweise die volkswirtschaftlichen Ansichten, in denen wir mit Gronlund übereinstimmen, und hier ist die Übereinstimmung, die sich keineswegs vollständig aus der Benutzung gemeinsamer Quellen erklären läßt, so groß, daß sie uns überrascht hat. Wenn sich Geister, die so weit entfernt von einander wohnen und nichts von einander wissen, in so auffälliger Weise parallel bewegen, so dürfen sie darin wohl eine gewisse Bürgschaft dafür sehn, daß sie sich auf dem richtigen Wege befinden. Professor Wolf in Zürich allerdings wird darin nur einen neuen Beweis dafür sehn, wie weit leider die Ansteckungskraft geistiger Seuchen reiche. In dem Genannten nämlich ist dem Kapitalismus ein neuer, begabter und mit großer Gelehrsamkeit ausgerüsteter Vorkämpfer erstanden. Wir werden selbstverständlich nicht verfäumen, uns in einer gründlichen Kritik seines Werkes mit ihm auseinanderzusetzen.



## Die Philosophie vom Übermenschen

Von Rudolf Buddensieg

(Schluß)



n diesen — hier ausführlicher mitgeteilten — Sätzen ist Nietzsche's grundlegender Gedanke gegeben: ein Apothese der Macht, der rohen Gewalt, der Brutalität als Heilmittel gegen die — angenommene — Verflachung des Typus Mensch, der die Herstellung einer vornehmen Kaste, die „ganzeren Menschen, d. h. die ganzeren Bestien“ wieder auf die Höhe zu helfen haben. Die große Frage des Lebens ist die Befreiung des Lebenswillens, d. h. die Losgebung der wilden Instinkte im Individuum. Die Ausbeutung ist „organische Grundfunktion“; Aufzwingung des Jochs, Vernichtung, der wilde Raubtieranfall, die erbarmungslose Zerstörungslust des von den Schranken der Sitte und Gesellschaft befreiten Menschen, der „Instinkt der Freiheit,“ d. h. der Trieb zu thun, was beliebt, die Entfaltung der wilden Willkür auf Kosten des

Schwächern — das ist das Lebensideal. Der „Edle,“ der „Vornehme,“ der „Held“ ist an ein „natürliches“ Gesetz gebunden, an die nach Entfaltung, Bethätigung ringenden Instinkte, d. h. an die Rücksichtslosigkeit und Willkür des Raubtiers in ihm; Verbreitung von Furcht, Entsetzen, Schrecken, Grauen, Tod — das ist seine Aufgabe. Die Unterdrückung der tierischen Instinkte in der blonden Bestie durch das Gewissen, das ist die Krankheit, die Befriedigung der Begierden, das ist die Gesundheit der Rasse. Damit darüber kein Zweifel bleibe, sagt Nietzsche: „Man muß hier gründlich auf den Grund denken und sich aller schwächlichen Empfindsamkeit erwehren: Grundprinzip der Gesellschaft ist Wille zur Verneinung des Lebens.“ Und an einer andern Stelle: „Die Grausamkeit ist die große Festfreude der Menschheit. Leiden sehen thut wohl, Leiden machen thut wohler: das ist ein harter Satz, aber ein alter, mächtiger, menschlich-allzumenschlicher Satz.“ Der Typus des wahren Menschentums wäre also der von der Fessel des Herkommens, der Sitte, des Gebots losgebundene Mensch, der Verbrecher.

Ein Satz Carlyles, von ihm in seinem Hero worship entwickelt, lautet: Der Retter der Menschheit ist der „Held.“ Aber wie himmelweit verschieden versteht ihn der Engländer, der „Wirrkopf,“ wie ihn Nietzsche nennt! Die Geschichte dessen, was der Mensch in dieser Welt vollbracht hat, sagt Carlyle, ist nichts anderes als die Geschichte der heldenhaften Männer. Sie waren die Volksführer, die geistigen Bildner der Masse, die Schöpfer des Volksgeistes. Auch Carlyle läßt zwar alles Große durch den Helden geschehen, aber er stellt ihn in den Dienst einer höhern Kulturidee, in den Dienst des Volksgeistes, der Bildung der Massen, der Menschheit, während Nietzsche den „Edeln“ lediglich seine eigne Größe „gleich dem Bären in der Menagerie“ zeigen läßt. Alcibiades, Caesar, Kaiser Friedrich der Zweite, Cesare Borgia, Napoleon sind denn auch seine Lieblingsgestalten, denen Carlyle einen Muhammed, Oliver Cromwell und Luther gegenüberstellt.

Die geschichtliche Thatsache, daß die Kraft, die Macht, die „Größe“ des Edeltypus auf der ganzen Linie den Vorkämpfern der Herdenkultur, den Armen, Feigen, Listigen, Schwachen, das stolze Römertum z. B. der verachteten und weltfremden Christenmoral hat weichen müssen, daß die Haustiere in ihrer Zähmtheit über die blutige Despotie der Raubtiere den Sieg davon getragen haben, macht Nietzsche keine Bedenken. Ebenso wenig findet die Frage, ob der Mensch, der ein Spielball seiner wilden Triebe ist, der, von den Gesetzen der Menschlichkeit befreit, sich in den sklavischen Dienst seiner selbstischen Instinkte schlagen läßt, also lediglich den Herrn wechselt, wahrhaft frei, wahrhaft groß und edel sei, eine Antwort. Herr seiner selbst ist er nicht mehr. In dem wilden Strudel der Machttriebe ist das Ich untergegangen, ein Neutrum geworden, ein regens, aber kein rector.

Die Selbstsucht, sagt Nietzsche weiter, gehört zum Wesen der vornehmen Seele. Der Egoismus ist das Leben. Dieser Satz ist für den Herrn im Ur-

gesetz der Dinge begründet. Er nimmt ihn hin ohne jedes Fragezeichen, auch ohne Gefühle von Härte, Zwang, Willkür. Was ist denn Willkür des Herrn? Er bildet sich die Formen des Lebens, seines Handelns und Empfindens aus eigener Machtvollkommenheit. Sein Wille ist höchstes Gesetz, sein Egoismus die Gerechtigkeit selbst. Selbst wenn die vornehme Seele zugesteht, daß es neben ihr Gleichberechtigte in der Kaste gebe, so gesteht sie das lediglich ihrem Ich zu. Das Zugeständnis ist ein Stück ihres Ichkultus mehr, weil sie mit dieser scheinbaren, ausgeklügelten Selbstbeschränkung im Verkehr mit ihresgleichen sich selbst, eben das Herren-Ich in den Genossen ehrt.

Den Kulturfortschritt verbürgt die Kaste der gesunden Aristokraten, die sich als „Zweck und Sinn der menschlichen Gesellschaft“ zu fühlen haben, den Rückschritt das Herdenvolk, das — merkwürdigerweise — bisher zwar immer die Rolle des Siegers gegen die Herren gespielt hat, das aber nach Nietzsche seinen Wert und seine Berechtigung darin hat, daß es die Existenz der Aristokraten und durch diese die Kultur und ihre Steigerung ermöglicht. Das ist die Fußschemekrolle, die Nietzsche dem Volke, der Masse anweist. Von der geschichtlichen Betrachtung, die an dieser Stelle vonnöten gewesen wäre, sieht er klugerweise ab. Die Verallgemeinerung der Lebensgüter und Lebensrechte, das Streben nach Gleichheit und innerer Gliederung, die Demokratisierung der Massen ist Raub am Herrenrecht und bedeutet eine Verfallsform der Gesellschaft und des Menschen selbst. Das allen Gemeine, sagt er, kann nur das Gemeine sein. Großes, Tiefes, Seltenes kann immer nur für große, tiefe und seltene Menschen, d. h. für die Aristokraten da sein. Sklaverei und Ausbeutung, d. h. Besiegter und Sieger, eine dienende und eine genießende Klasse müssen sein, weil sie Bedingungen für jede Erhöhung der Kultur sind, weil ohne sie keine Aristokratie mit dem „Pathos der Distanz“ bestehen kann, weil es ohne sie keine Ausbeutung der Gesellschaft gäbe, die eine notwendige Lebensäußerung, Pflicht und Recht des Vornehmen ist.

Auch in diesen Gedanken ist der Wert, den eine gesunde Aristokratie, der bedeutende Mensch, „der erleuchtete Despot“ ohne Zweifel für den Kulturfortschritt hat, in einseitiger Weise übertrieben. Man kann Nietzsche bis zu einem gewissen Grade die Kulturwidrigkeit der demokratischen Verflachung zugeben; aber es widerspricht aller geschichtlichen Anschauung, Aristokratie und Plebs, Herren und Sklaven, als Kulturschöpfer zu trennen. Gewiß, die Großen, Vornehmen sind die Pfadfinder der Kultur, sie vor allen andern schaffen die Werte, sie steigern die Kultur, aber weitsichtig und klug sind sie nur dann, wenn sie die Massen an dem Kulturfortschritt beteiligen. Eine vernünftige Aristokratie maßt sich nicht an, daß die Gesellschaft nur um ihretwillen da sei, und behauptet ihre Vorteile und Vorrechte, wie Carlyle sagt, nicht im eignen Interesse, sondern zur Hebung und Veredlung des Gesamtorganismus, sie hat also einen ethischen Zug. Jede Erkenntnis, sei es die Durchschnittserkenntnis

einer Zeit oder die Idee eines großen Einzelnen, ist an sich unvollkommen, aber als Unterstufe für den aufsteigenden Gang der Volksentwicklung berechtigt, vielleicht sogar notwendig. Keine Einzelperson und keine Einzelerkenntnis darf den Anspruch auf unbedingte Geltung für alle Zeiten und Völker erheben, wohl aber liefert der Gesamtverlauf der Weltentwicklung die allgemein wertvollen und bleibenden Wahrheiten. „Werte schaffen“ demnach nicht nur die Herren, sondern auch die Dienenden.

Nietzsche ist aus seinen Voraussetzungen heraus gezwungen, dies Werteschaffen als Herrenrecht zu fordern, weil er aus diesem auf das sittliche Gebiet hinübergespielten Vorrecht seine Unterscheidung einer Herren- und einer Sklavenmoral ableitet. Als sittlicher Wert oder Unwert, behauptet er, ist nur anzusehen, was der Herr als solchen bestimmt. In ihrer mächtigen Leiblichkeit, ihrer blühenden Gesundheit und überschäumenden Kraft lieben die Herren starkes, freies, frohgemutes Handeln, sie freuen sich ihres Daseins und ihrer Kraft, sie ehren, was sie an sich selbst sehen, und nennen wertvoll das Gefühl der Fülle und der Kraft, das Glück der hohen Spannung, das Bewußtsein des Reichthums, verächtlich aber alles, was dem Hochgefühl des Sklaven zuwider ist. Die Herrenmoral also ist Verherrlichung des Ichs. Der Herr ist es, der die Werte „gut“ und „schlecht“ schafft; „gut“ ist alles, was er selbst thut, „schlecht“, niedrig, verächtlich, gemein, pöbelhaft, was er am Sklaven sieht. Für ihn lautet der Gegensatz „gut und schlecht“, nicht „gut und böse.“ Anders beim Sklaven. Diesem erscheint unter dem blutigen Drucke seines Verfolgers als Lichtgestalt, wer ihm sein Leiden mildert und sein Dasein verklärt. Das Mitleiden, die gefällige, hilfereite Hand, das warme Herz, Geduld, Demut, Güte, Sanftmut, Freundlichkeit — das sind die „guten“ Mächte, die „guten“ sittlichen Werte. Aber die Tugenden des Tyrannen, seine wilden Blutinstinkte, die Lust zur Vergewaltigung, der Vernichtungstrieb, seine Macht, wehe zu thun, alles Dinge, die dem Herrn „gut“ scheinen, schädigen den Sklaven, er fürchtet sie als verderbliche Mächte und nennt sie „böse“, nicht „schlecht.“ Also in beiden Moralen tritt der Begriff „gut“ auf, aber in verschiedenem Sinne: der Sklave nennt „gut“ den mitleidig helfenden, der Herr den Furchterreger, der seinerseits dem „Gifstage des Unterdrückten“ als „böse“ erscheint. Aber der Herr hat mit diesem Gegensatze der Sklavenmoral nichts mehr zu thun, er steht „jenseits von gut und böse“; er soll sich von dem entnervenden Prinzip des „gut und böse“ befreien und die ihm einzig und allein anstehende Art zu urteilen annehmen, seine stolzen, freien Instinkte „gut“, die Schwachheit, Angst und Furcht des kleinen Mannes „schlecht“ und verächtlich nennen.

Wenigstens wäre das der einzige Weg, das Geschlecht von seiner jämmerlichen Gesellschaftsmoral, der Entartung und dem Verfall zu retten. Ist dem Starken das gelungen, dann wird er fähig sein, „einen neuen, höhern, schönern, mächtigeren Typus Mensch, den Übermenschen hervorzubringen.“ Der

Übermensch ist das letzte Produkt der Menschheit, dem „hundert, tausende von Durchschnittsmenschen hingeopfert werden, damit er da sei,“ der wie ein Riese steht unter Pygmäen, ein Bahnbrecher, Gesetzgeber, Menschenverächter, Tempelschänder, der nicht die Rache und die Pervats der Menge fürchtet, nicht durch die eigne Gewissensqual gelähmt wird, der es aber müde wird, über Sklaven zu herrschen und um den Abscheu vor der pöbelhaften Gemeinheit, vor dem „Menschen“ loszuwerden, in die Einsamkeit geht. Auf dem Marke des Lebens, wo die schwächliche Mittelmäßigkeit herrscht, ist nicht sein Platz. Abermals merkwürdig: vor der Macht der Ohnmacht zieht sich der Herrscher ins öde Nichts der Wüste zurück und begnügt sich mit dem „Ekel des vornehmen Geistes, mit unserm lärmenden und pöbelhaften Zeitalter aus einer Schüssel essen zu müssen.“ Denn von allem muß sich der Vornehme frei machen, „von jeder Person, auch der geliebtesten, vom Vaterland, vom Mitleid, von der Wissenschaft, von seiner eignen Loslösung (!), von seinen Tugenden,“ nur sich selbst, seine souveräne Individualität muß er zu bewahren wissen. Also unabhängig von allem und nichts außer sich selbst achtend, hat die vornehme Seele „Ehrfurcht vor sich selbst.“ In die weltferne Einsamkeit entrückt, schwingt sie sich unter dem Weihrauch eines pietätvollen Schkultus zur „dionysischen Begeisterung“ auf.

Faßt man dieses Ziel der Entwicklung ins Auge, so drängt sich jedem Verständigen die Frage auf: Was soll der Kultur ein Asgard von Asen helfen, die in und von der Einsamkeit leben, von Riesen, Thaten- und Gewaltmenschen, die über Sklaven zu herrschen müde geworden sind und sich aus der Welt des Lebens tapfer kämpfend, nein, nicht einmal tapfer kämpfend, zurückziehen? Was wollen sie denn in der Einsamkeit, in der thatenleeren Öde? Es bleibt dem Sonnenaar auf den „eisigen Höhen“ nichts übrig, als die Kraft der überschäumenden Leiblichkeit, die sich entladen muß, zu Purzelbäumen zu verwenden, oder — das Ich in Selbstqual zu zerreiben. Das Ende ist der — Selbstmord. Und wirklich sagt Nietzsche: der Gedanke an den Selbstmord ist ein starkes Trostmittel: mit ihm kommt man gut über manche böse Nacht hinweg. Aber ein Thatenmensch ohne Thaten ist ein Unding. Der Einsame, als Schlußpunkt im Nietzscheschen Weltplane, ist Inkonsequenz, logischer Widerspruch und lauter Protest gegen alle Prämissen.

Zudem ist es mit aller Naturbetrachtung unvereinbar, wenn Nietzsche sagt, es liege im Wesen der Natur, Gewaltmenschen hervorzubringen, und alle Entwicklung laufe nur auf die Züchtung des Einsamen, des Übermenschen hinaus, der den einzigen Kulturwert darstelle. Denn in der Natur herrscht die Regel, nicht die Ausnahme.

Überblickt man aber den Gesamtverlauf der Entwicklung, so ist doch sehr fraglich, ob Nietzsche mit diesen Träumen von einem Asgard des zwanzigsten Jahrhunderts, mit seiner „Fabrik von Asen“ dem Verfall wieder aufhelfen

würde. Schon von anderer Seite ist gesagt worden, daß die an die Stelle der Moral gesetzte Selbstsucht, zum alleinigen Grundtrieb des Lebens erhoben, eine ganz einseitige Verallgemeinerung ist. Die höchste Moral entpuppt sich als höchste Immoralität, nicht bloß im Sinne der alten Moralen, sondern in jedem möglichen Sinne des Wortes Moral.

Zedenfalls wird der bestehenden Moral mit der Entfesselung des brutalen Machtwillens ein vernichtender Schlag versetzt. Mit der „Umwertung der Werte“ nämlich macht Nietzsche bitteren Ernst. Das zeigt am deutlichsten die Art, wie er sich mit dem ihm äußerst unbequemen Gewissen auseinandersetzt. Das schlechte Gewissen, sagt er, ist die tiefe Erkrankung, der der Mensch unter dem Drucke der Gesellschaft und des Friedens verfiel. Denn alle Instinkte, die sich nicht nach außen entladen, wenden sich nach innen. Kann der Mensch nicht andre quälen, so quält er sich selbst, denn seine Kraft, seine Raubtierinstinkte verlangen nach Leben, d. h. nach Bethätigung. Das, was die Menschen Gewissen nennen, ist also der gegen das Ich gewandte Instinkt des Schweigenden, innere Selbstzerreibung, Vergewaltigung des Ichs, „die Folge einer gewaltfamen Abtrennung von der tierischen Vergangenheit, eine Kriegserklärung gegen die alten Instinkte, die in ihrer Bethätigung bisher seine Kraft, Freude, Furchtbarkeit ausmachten. Die Feindschaft, die Grausamkeit, die Lust an der Verfolgung, am Überfall, an der Zerstörung — alles das gegen die Inhaber solcher Instinkte sich wendend, das ist der Ursprung des schlechten Gewissens. Der Mensch, der, eingezwängt in eine drückende Enge und Regelmäßigkeit der Sitte, ungeduldig sich selbst zerriß, verfolgte, annagte, aufstörte, mißhandelte, dies an den Gitterstangen seines Käfigs sich wundstößende Tier, dieser entbehrende und vom Heimweh der Wüste verzehrte, der aus sich selbst eine Folterstätte schaffen mußte — dieser Narr, dieser sehnsüchtige und verzweifelte Gefangene wurde der Erfinder des schlechten Gewissens. Mit ihm aber war die größte und unheimlichste Erkrankung eingeleitet, von der die Menschheit bis heute nicht genesen ist, das Leiden des Menschen am Menschen.“ Innerer Zwang, Selbstzerfleischung, Beschränkung der Willkür, Fesselung des Ichs — auf der ganzen Linie ein Widerspruch gegen das Wesen des Herren.

Nicht anders sind nach Nietzsche die Begriffe Schuld und Pflicht nach Ursprung und Inhalt zu verstehen: sie sind eine bedauernswerte Krankheit des Herdenmenschen und haben durch ihre Verquickung mit der religiösen Verantwortlichkeit, durch ihre Beziehung auf Gott im „asketischen Ideal“ die Selbstermarterung bis zu ihrer schauerlichsten Härte und Schärfe getrieben. Eine Schuld gegen Gott: dieser Gedanke wird dem Herrn zum Folterwerkzeug. Er „ergreift in Gott die letzten Gegensätze zu seinen unablässlichen Tierinstinkten, er deutet diese Instinkte selbst um als Schuld gegen Gott, er spannt sich in den Widerspruch Gott und Teufel, er wirft alles Nein, das er zu sich selbst,

zur Natur, Natürlichkeit, Thatsächlichkeit seines Wesens sagt, aus sich heraus als ein Ja, als seiend, lebhaft, wirklich, als Gott, als Heiligkeit Gottes, als Richtertum Gottes, als Henkertum Gottes, als Jenseits, als Ewigkeit, als Marter ohne Ende, als Hölle, als Unausmeßbarkeit von Strafe und Schuld.“

So sind unter Nietzsches Hand die Begriffe Pflicht, Sünde, Schuld, Recht, Grundsatz, Sitte, Gewissen, Verantwortlichkeit zu Unwerten geworden; zu Vorurteilen, Befangenheiten der Sklavenmoral, die die freie Bewegung der vornehmen Instinkte eben so wenig zu hindern vermögen, wie die verbrauchte Majestät der Wahrheit. Denn Streben nach Wahrheit, Freude über den Besitz der Wahrheit heißt Gebundenheit an die Wahrheit. Die Wahrheit ist ihrerseits eine Herrin, die den Menschen nicht frei, sondern zum Knecht in ihrem Dienste macht. Die Wahrheit verlangt selbstlose Hingebung des Herzens an einen Satz, einen Gedanken, ein Gebot, aber die Selbstlosigkeit ist der Fluch der Menschheit. Jedes Streben nach Wahrheit, jede Wissenschaft beginnt mit Voraussetzungen — voraussetzungslose Wissenschaft giebt es nach Nietzsche nicht —, eine Philosophie, ein „Glaube“ muß erst immer da sei, damit aus ihm die Wissenschaft eine Richtung, einen Sinn, eine Grenze, eine Methode, ein Recht auf Dasein gewinne. An der Schwelle ihres „Heiligtums“ also steht der Glaube, die Annahme, die Voraussetzung als fester Punkt; ihr Jünger ist demgemäß an seine Marschrouten gebunden, und damit ist die Freiheit seines Denkens, seines Geistes verneint. Diese Verneinenden und Abseitigen von heute, sagt Nietzsche, diese Unbedingten in einem, in dem Anspruch auf intellektuelle Sauberkeit, diese harten, strengen, heroischen Geister, die die Ehre unsrer Zeit ausmachen, alle diese blassen Atheisten, Antichristen, Immoralisten, Nihilisten, diese letzten Idealisten der Erkenntnis, diese freien, sehr freien Geister sind noch lange keine freien Geister, denn sie glauben noch an die Wahrheit. Als die christlichen Kreuzfahrer im Orient auf jenen unbefiegbaren Affassinenorden stießen, den Freigeisterorden par excellence, bekamen sie auf irgend einem Wege einen Wink von jenem Kerbholzwort, das nur den obersten Grad vorbehalten war: Nichts ist wahr, alles ist erlaubt. Wohlan, das war Freiheit des Geistes, denn damit war der Wahrheit selbst der Glaube gekündigt. Auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, wir Vornehmen, wir Guten, wir Edeln, wir Schönen, wir — Wahrhaftigen, auch wir nehmen unser Feuer noch von jenem Brande, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christenglaube, der auch der Glaube Platons war, daß Gott die Wahrheit sei, daß die Wahrheit göttlich sei. Aber wie, wenn gerade dies immer mehr unglaubwürdig würde, wenn sich nichts mehr als göttlich erwiese, als der Irrtum, die Blindheit, die Lüge?

Das ist also die Sonnenhöhe der neuen Weisheit: Nur der Irrtum ist das Leben, und die Wahrheit ist der Tod. Die höchste Freiheit des Geistes ist, nichts zu glauben, alles zu wagen. Der Wahrheit selbst, dem Gewissen,

der Pflicht, Gott und der Menschheit wird der Dienst gekündigt. Nur das Ich herrscht. Nichts ist wahr, alles ist erlaubt. Das ist das Zauberwort der neuen im Morgengrauen des Jahrhunderts aufsteigenden Kultur.

Man sieht, daß Nietzsches herostratische Ideen sehr ernst — gemeint sind. Das ist aber auch wohl alles. Im übrigen sind sie nichts als Ideen des bedauernswerten Mannes. Der Fehler seines „Systems“ ist seine Unausführbarkeit und der der entfesselten brutalen Kraft anhaftende Widerspruch: einerseits soll sich der Wille zur Macht ins Unendliche steigern, dabei stützt er sich aber auf die beschränkte Kraft des Individuums mit der natürlichen Folge, daß er sich an den entgegenstehenden Schwierigkeiten zerreibt und — seinen Weltmenschen in die thatenlose Einsamkeit schickt. So bewundernswert Nietzsches „alles zu kombinieren weiß,“ so glänzend sein „spitzfindiger Scharfsinn,“ der nach scholastischem Muster „durch keine Einrede in Verlegenheit kommt,“ zu Tage tritt, überzeugend wirken diese vulkanisch herausgeschleuderten Gedanken nicht.

Unsre Zeit ist für Nietzsches Ideal noch nicht reif, und Gott gebe, daß sie nie dafür reif werde. Mag sich der halbgebildete Durchschnittslitterat von dem glänzenden Feuerwerk blenden lassen, seine Ideale sind stark mit Wahnsinn durchsetzt. Halb Genie, halb Wahnsinn. Aber es ist Methode, geistreiche Methode in dem Wahnsinn, eine bewundernswerte Folgerichtigkeit wenigstens in der Leugnung aller Wahrheit. Wahnsinn wäre auch der bloße Gedanke an die Verwirklichung dieser neuen Moral im Leben. In ihre Anfänge, in die vermeintlichen Anfänge der Unkultur, in den Barbarismus der „ganzeren Menschen,“ d. h. der „ganzeren Bestien,“ läßt sich die Welt nicht zurückschrauben. In blutiger Vernichtung würde unter Nietzsches weltenstürzender Hand die Welt untergehen. Nietzsches „herkulische Kraft“ wird das vorwärtsdrängende Rad der Weltgeschichte, die Kraft des Kulturgedankens, der auf die Beteiligung der Massen am Allgemeingute geht, nicht zum Stillstande bringen, wenn auch seine Lehre hie und da zu einer raffinierten „Geisteskultur von Aristokraten“ unter den besitzenden Klassen führen mag. Nietzsches hat darum auch die letzten Folgerungen seiner Gedanken nicht auszusprechen gewagt, wie E. von Hartmann meint, in der nicht unbegründeten Besorgnis, daß sie einer *reductio ad absurdum* gleich geachtet werden würde. Jetzt erbaut sich die umsturzklüsterne Jugend eines zuchtlosen Geschlechts an Nietzsches Bezirmasken als einer neuen und tiefen Weisheit; sie sollte, wenn sie nach diesen Genüssen des Übermenschentums verlangt, doch lieber nach andern Meistern greifen, aus deren Banne sich auch Nietzsche trotz aller in Anspruch genommenen Originalität nicht loszumachen vermocht hat. Man wird bei ihm den Eindruck nicht los, daß in seinem „System“ Phrase, Dialektik, Zweck alles, innere Wahrheit nichts ist. Sein Gedankenflug steigt auf zu den eisigen Höhen der Weltöde, der Unmöglichkeiten, aber qui trop embrasse, mal étireint.

Die Lösung der Zeitfrage also, die alle Gemüter in Anspruch nimmt, darf von diesem wahnwitzig gewordenen Individualismus nicht erwartet werden. Die Lösung wird ohne allen Zweifel die Macht bringen, die Nietzsche mit dem kalten Lächeln der Verachtung beiseite schiebt, das Christentum. So wahr, auch auf christlichem Boden, der Satz ist, daß Rangordnungen, „Kasten,“ als die Ergebnisse der kulturgeschichtlichen Entwicklung in der Welt notwendig sind, daß der Vornehme aus andrer Umgebung, mit andrer Erziehung und Bildung, mit andern Pflichten und Zielen, auch notwendig eine andre Gesinnung und Denkart, ein gehobneres sittliches Empfinden und reineres Urteil als der geringe Mann haben wird — vor Gott kann es nicht zwei verschiedenwertige Sittlichkeiten geben: vor der letzten Instanz kann „der heldenhafte Kraftmensch nicht mehr gelten, als der treue Knecht und stille Dulder.“

Zweifellos wird in einer an Idealen und an Enthusiasmus armen Zeit die oft glänzende Vortragsweise Nietzsches, der hohe Wärmegrad seiner Empfindung auf empfängliche Gemüter wirken, und der Empfindsame wird leicht die Waffe gegen die Einseitigkeiten, Schiefheiten und Übertreibungen des neuen Propheten verlieren. Um so notwendiger ist es, diesem Herold der Brutalität ein aufmerksames Ohr und ein prüfendes Auge zuzuwenden. Er ist zu tief und zu geistvoll, als daß er sich mit dem bloßen Hinweis auf seine geistige Unnachtung, seinen „moralischen Irrsinn“ abthun ließe. Mit der Pathologie kommt man für die Beurteilung seiner wahren und falschen Ansichten nicht aus. Die neuere Psychiatrie neigt der Ansicht zu, daß „der Nachweis von Irrsinn keineswegs ein Gegenbeweis gegen das Vorhandensein des Genies sei,“ daß vielmehr bei genial angelegten Naturen gewisse Erkrankungen des Kopfes die Förderung und Steigerung der Gehirnthätigkeit recht wohl zur Folge haben können. Im übrigen ist ja bekannt, daß allem Genie ein Tropfen Wahnwitz beigemischt ist, und daß viele Großthaten der genialen Menschheitslehrer einem dunkeln dämonischen Drange entströmen.

Daß Nietzsche von solchen Wahnideen nicht frei ist, da wo sein Denken auf die Dinge, auf das Leben außer ihm geht, dafür sprechen nicht nur seine maßlosen und phantastischen Übertreibungen, sondern vor allem der Größenwahn, der aus seiner Selbstbeurteilung aufdringlich hervorgrinst. Er wird nicht müde, zu klagen, daß er unverstanden, in einsamer Größe im Pantheon der Geister, über seinem Volke stehe; alles hofft er von der Zukunft (dem zwanzigsten Jahrhundert). Schon als Jüngling wünschte er mit seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ gegen den Strom zu schwimmen. Am freiesten geht er in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ mit dieser bedenklichen „Selbstbewertung“ heraus. Dieses Buch, das er nach langem, furchtbarem Krankheitsdrucke „in der Trunkenheit der Genesung“ geschrieben hat, in dem „viel Unvernünftiges und Narrisches ans Licht kommt,“ trägt auf dem Titelblatt den Spruch: „Ich wohne in meinem eignen Haus, hab niemandem nie

nichts nachgemacht und — lachte noch jeden Meister aus, der sich nicht selber ausgelacht.“ Am Eingang der „Lieder des Prinzen Vogelfrei“ steht die Einladung: „Wagt's mit meiner Kost, ihr Esser, morgen schmeckt sie euch schon besser und schon übermorgen gut“; am Ende singt der Prinz: „Sa! ich weiß, woher ich stamme! Ungefättigt, gleich der Flamme, glühe und verzehr ich mich. Nicht wird alles, was ich fasse, Kohle alles, was ich lasse: Flamme bin ich sicherlich.“ Und in der Mitte „spricht der Weise“: „Dem Volke fremd, und nützlich doch dem Volke, zieh ich des Weges, Sonne bald, bald Wolke, und immer über diesem Volke.“ „Ein Forscher ich? Oh, spart dies Wort! — Ich bin nur schwer — so manche Pfund, ich falle, falle immerfort, und endlich auf den Grund!“ Seit 1887 aber verirrt er sich in unnahbare Höhen: „Ich habe den Deutschen die tiefsten Bücher gegeben, die sie besitzen — Grund genug, daß die Deutschen kein Wort davon verstehen.“ In der „Götzendämmerung“ stellt er fest, daß seine Auffassung des Hellenismus von der Goethes abweiche, und hat den Mut hinzuzufügen: Folglich (!) verstand Goethe die Griechen nicht. Am widerwärtigsten aber grinst uns der Größenwahn aus einer andern Stelle seiner „Götzendämmerung“ entgegen, die so lautet: „Man fragt mich öfter, wozu ich eigentlich Deutsch schriebe: nirgendwo würde ich schlechter gelesen als im Vaterlande. Aber wer weiß zuletzt, ob ich auch nur wünsche, heute gelesen zu werden? Dinge schaffen, an denen umsonst die Zeit ihre Zähne versucht, der Form nach, der Substanz nach um eine kleine Unsterblichkeit bemüht sein: ich war noch nie bescheiden genug, weniger von mir zu verlangen. Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der Erste unter den Deutschen Meister bin, sind die Formen der „Ewigkeit“; mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder andre in einem Buche sagt, was jeder andre in einem Buche nicht sagt. Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, meinen Zarathustra: ich gebe ihr über kurzem das unabhängigste.“

Diese stolze Hoffnung ist ihm in der Nacht des Wahnsinns zu schanden geworden. Mit schrillum Ton ist die Sturmglöcke zersprungen, die eine wilde Rebellion im Reiche der Geister, den „Aufstand in der Moral“ einzuläuten begann.

